

Schönes Träumen

Autor(en): **Dür, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ganzen Tal, alles erscheint in verklärter Schönheit. Man glaubt in einer andern Welt zu sein. Glückliche, wer immer hier bleiben könnte, ein Sonnenkind in den sonnigen Bergen!
F. G.

Silvesterabend.

Skizze von Emil Balmer.

Bleischwer und melancholisch legte sich die Dämmerung des letzten Tages auf die Berge. — Lautlos und ununterbrochen glitten seit Tagen die weißen Flocken herab, dämpften und erstickten jeden Lärm und Schrei — deckten sanft die müde Erde zu mit all ihrem Leid und Schmerz.... Düstergraue Nebelzüge krochen wie riesige Tiere über das Land, und die weißen Fäden, die ohne Unterlaß sich vom Himmel herniederspannen, sie verwoben sich zu einem Linnen so dick und schwer, wie es Mutter Erde schon lange nicht mehr getragen. Und mochte auch die Jugend klatschen und jubeln ob dem langen Schneien, die Alten schauten sorgenvoll gen Himmel — denn droben in den Flüssen lauerte der weiße Tod, grinste hinter drohend schwarzen Felsen hervor, duckte sich und war bereit zum Sprung durch die Runse hinab, Tod und Verderben zu bringen den Menschen! —

Mehr als eine Stunde stapften wir nun schon mühsam den Berg hinan. Unser sieben waren es. Kein Wort ward gewechselt — es hatte ein jeder mit sich selbst zu tun. Denn immer dichter und stechender pickten die Eiszadeln in das erhitzte Gesicht, immer eifriger legte die graue Farnsternis sich um uns. Reißend und scharf nahte von Westen her zu allem noch der Sturm. „Hörst du die Glocken drunten im Tal? Hörst du — — —“; der Wind stahl mir die Worte aus dem Mund und trug sie ungehört von dannen. Herrgott, die Kälte — und ich keine Handschuhe und keinen Hut! Die Hände wurden bald eisig, gefühllos, drohten zu erfrieren, endlich durchrann sie wieder warmes Blut — aber wer kennt ihn nicht, diesen brennenden Höllen-schmerz? — Tiefe Nacht umhüllt uns. „Halt, ich sehe den Weg nicht mehr!“ ruft der erste der Kolonne. „Geh du voran!“ schreit man mir zu — „du hast ja den Weg bald zweihundertmal gemacht und sollst ihn wissen!“ — „Gib mir das Licht, Fred, ich will probieren!“ — Ich stapfe voran. Im Anfang gehts gut. Rasch haben wir das Seltal erreicht. Ich höre Stimmen um die Hütte. „Hoiohoioho, habt ihr Tee da drinnen?“ — „Nein, kein Tröpflein“, kommt es zurück — „mußten Schnee schoren bis jetzt, nur um die Hütte öffnen zu können!“ — „Also weiter, hüttenwärts!“ — Bei der Schutzhütte wird es schlimmer. Riesige Gwächten haben das Terrain ganz unkenntlich gemacht. Die Spuren von unsern Freunden, die vor kaum zwei Stunden hier durchgegangen, sind verschwunden, verweht. „Halt“ ruft es wieder, „es ist einem nicht wohl, wer hat Kognat?“ — Holms ist ganz erschöpft. Bert sucht das Stärkungsmittel in seinem Sack, aber welch harte Arbeit, bis er nur den Knopf in der Schnur gelöst hat! Die Finger ganz steif, nur ein unheimlich Surren darin! — Wir ziehen weiter. Auf's Mal merke ich, daß ich vom rechten Weg abgekommen. Und ich schäme mich nicht, es den andern zu bekennen. „Jawohl, an die zweihundert Mal habe ich den Weg gemacht, und jetzt habe ich ihn gleichwohl verfehlt — aber so strub war's auch noch nie, weihgott!“ — Wir machen Halt um zu verschnaufen und um uns zu orientieren. „Das weiß ich, die Hütte ist nicht mehr weit, also coraggio, amici! Bald sind wir in der warmen Stube beim Tee!“ Wir reißen unsere halberstarrten Glieder. Immer ärger wütet der Sturm und schmeißt einem den Schnee ins Gesicht. „Begreiffst du jetzt, Hansli, daß man im Schneesturm umkommen kann, daß einem alles Wurscht wird, wenn die Erschöpfung kommt — daß die Schwäche jede Willenskraft lähmt und man sich dem Schicksal überläßt, einsinkt, zugeknien wird und einschläft um nicht mehr zu erwachen?“ —

— „Seht doch, seht!“ jubelt Theo. Ein heller Schein hinter Bergföhren — es muß die Hütte sein! Die Müdigkeit ist wie weggeblasen, die Hölzer fliegen, in lebendigem Rhythmus erklimmen wir den Hang. Der Schein wird größer, heller, Strahlchen steigen über den Bergrand — es blüht auf — Gottlob! wir sind daheim! — — —

Und wie wir es gewünscht und ersehnt, hoden wir bald drinnen an der wohligen Wärme und erholen uns. — Die Jungen lassen — Holms schält Händöpfel trotz einer Röchin, Max und Hübi holzen brav, Hans und Hansli fliden einen zerbrochenen St, Godi streckt sich auf dem Ofen — allen ist so wohl nach überstandener Mühsal! — Bert hoßt allein in einer Ecke, stiert in ein Buch und macht einen großen Latsch. — „Was hast?“, frage ich ihn. „Nüt!“ „Wo wohl, etwas drückt dich — ist's dir etwa nicht recht, daß der Ruedi auch da ist? — Vertragt euch doch wieder zusammen, fang du an und gib das erste Wort.“ Bert zuckt die Achseln. Ruedi kommt von der untern Hütte und bringt Milch. — Sie haben Chrik miteinander, Bert und Ruedi — wegen einer ganz dummen Sache hat es angefangen. — Es ist elf Uhr, höchste Zeit um den Glühwein zu brauen. „So, deck den Tisch, nehmt alle Becher und Gläser und auch die schön gemalten Häfen, heute ist ja Silvester — aleh Fred, zünde die Kerzen an und nehmt eins aus dem Rösli-garten.“ Nun sind sie alle in der Stube und schauen sinnend in die flackernden Lichter und singen. Jetzt kommt der Glühwein; er ist gut geraten. „Bruder trink einmal, du bist ja noch so jung...“ Bald ist der Zeiger auf zwölf. Fast feierlich wird es jetzt in der Stube. Das Rösli und der Ernst kommen von der untern Dürrentannen — die Freunde vom Selibühl rücken an. Es hat aufgehört zu stürmen — Sterne funkeln, Lichter grünen aus den Gründen herauf und eine seltsame Helle liegt über dem vielen, reinen Weiß — — — „So, amici, fröhlich wollen wir hinüber ins neue Jahr — darum, tut noch ab dem Herzen was euch drückt, vergeht alles Schwere, was das alte Jahr euch aufgebürdet, vergeißt es dem sterbenden Jahr, seht, es geht zu Ende mit ihm — vergißt, vergeißt, seid fröhlich, denn wir lebens ja nur ein einziges Mal, stoßt an, stoßt an, stoßt an!“ Still brennt der Tannenbaum mit den roten Kerzen. Die alte Schwarzenburgerin rattert schnell und hart die Mitternacht! Kling-Kling — — Kling-Kling! Hell läuten Becher und Gläser: „Gundheit — Gundheit — Prosit — Es gilt der!“ Jetzt wär es an Bert und Ruedi. Bert zögert und weicht aus — er blickt verlegen um sich — mein Blick trifft ihn. Er besinnt sich — und — Kling-Klang! Ihre Gläser klingen zusammen — rein ist der Ton! „Recht Bert, so muß man's machen!“ — Verscheucht ist die letzte Wolke, vergessen die Mühen und Strapazen des Aufstiegs, weit zurück die Sorgen des Alltags! — — —

So feierten wir in der braunen Hüttenstube still die Geburt des neuen Jahres — ohne Glanz und Brunk und Schwelgen — und doch im Herzen so unendlich reich und zufrieden! Und so feiern wir alle Jahre diese Stunde in der tiefen, reinen und läuternden Bergeinsamkeit... —

Schönes Träumen.

Lichte weiße Wolken schweben
Durch die mondenhelle Nacht
Ihrer duft'gen Schleier Weben
Zeigt und deckt der Sterne Pracht.

Kalt und still im weißen Kleide
Liegt in tiefem Schlaf die Welt;
Schimmernd deckt des Schnees Seide,
Tief und Höhe, Wald und Feld.

Wie Schneewittchen, schön und stille
Im kristallinen Sarge lag,
Ruhet die Welt in weicher Hülle,
Träumend vom Erlösungstag.

Ernst Dür.